



Verführt zum Schnuppern: Teres Wydlers parfümierter Cocon «Metamorphosis». Fotos: Doris Fanconi



Eine Wucht: «Poussière d'étoile» (Sternenstaub) von Etienne Krähenbühl.

Kunst als reizvolle Nebensache

Wie Kürzestferien fürs Gemüt: Die vierte Skulpturen-Biennale im Winterthurer Weiertal will nicht avantgardistische Speerspitze sein. Gezeigt werden Werke, die vor allem die Sinne ansprechen.

Paulina Szczesniak

Es sieht ein wenig so aus, als hätte sich ein Zirkusclown übergeben. Im Rasen klebt ein pastellfarbener Fladen, in dem allerlei Spassiges (Schokoladepapierchen, Masken, Marshmallows) steckt. Ausgeleert hat diese eigenwillige Wundertüte Mario Sala, Winterthurs Kultkünstler mit Hang zum Kryptischen. Er nennt sein Arrangement «Trigger 04» - und getriggert wird tatsächlich allerlei, von Ekel über Ratlosigkeit bis Putzdrang. «Meeega!», urteilt derweil ein kleiner Racker in Latzhosen - und flitzt zu seiner Mama, um sie bei der Hand zu seiner Entdeckung zu zerren.

Damit läge zweierlei auf der Hand. Erstens, dass die Skulpturen-Biennale in Maja von Meiss' Gartenanlage im Winterthurer Weiertal mitnichten eine jener gefälligen, aalglatten Nullachtfuffzehn-

Open-Air-Kunstaussstellungen ist, wie sie sich mittlerweile jedes bessere Luxus-hotel in seinem Park leistet. Sondern durchaus Lust an Kantigem, Ungeschliffenem hat (auch wenn das Motto der diesjährigen, vierten Ausgabe - «Ein Sommertagtraum» - etwas anderes vermuten liesse).

Zweitens: Es wird hier Kunst gereicht, die sich selbst nicht so wahnsinnig wichtig nimmt. In dem Sinne, dass man sich den Kopf zerbrechen müsste über komplexe Konzepte und inhaltliche Abgründe. Teres Wydlers inwendig parfümierte «Metamorphosis» aus zig Metern Klarsichtfolie zum Beispiel, zwischen zwei Bäumen platziert wie ein riesiger, duftender Kokon, ist vor allem: ein Sinnesschmaus. Man erfreut sich an der Form, schnuppert sich ein bisschen in Trance. Und bei Daniel Meili/Bruno Löttscher darf man sogar Hand anlegen und

Federstahlplatten nach Lust und Laune in Schwingung versetzen.

Kurz: Dieser Ort will nicht avantgardistische Speerspitze sein und schon gar nicht elitär. Sondern die Sinne ansprechen, das Gemüt. Man flipflopt sich also durch den Garten (und für allfällige Regenschauer stehen bei der Kasse Gummistiefel bereit), zählt die Frösche, die im Teich träge zwischen den Seerosen treiben, gönnt sich im Bistro ein oder zwei Stück des hausgemachten Kuchens - und die Kunst, sie wird dabei zur Nebensache. Wenn auch zu einer sehr, sehr reizvollen.

30 Werke, 6000 Quadratmeter

Wobei: Wer Tiefe sucht, der wird sie finden. Carlo Borers riesenhafte, in zwei Schiffscontainer gequetschte, von Ventilatoren «beatmete» Lungenflügel starten ein Assoziationsdomino, ausgehend

vom Dichtestress über Bootsflüchtlinge bis hin zur Organtransplantation und zur Fragilität des Lebens ganz allgemein; Reto Boller knallt mit brutal-minimalistischer Kolonialisierungsgeste Stahlplatten ins Gras; und Alex Hanimanns LED-Display, über das im Sekundentakt Phrasen zu Dingen flirren - «Dinge, die unser Leben bestimmen», «Dinge, die wir gern hätten, aber nie bekommen», «Leblose Dinge» -, holt eben mal Wittgensteins Wirklichkeitsbegriff an die frische Luft.

Insgesamt finden so 30 überwiegend Schweizer Kunstschafer auf über 6000 Quadratmetern reizvollster Grünfläche zusammen. Und es spricht für die von-Meiss'schen Networking-Qualitäten einerseits, andererseits für den Spieltrieb der hiesigen Kunstszene, dass darunter auch manch sogenannt schillerner Namen zu finden ist. Bei der letzten

Ausgabe etwa hatte sich Roman Signer künstlerisch am Teich zu schaffen gemacht; dieses Jahr sind Anarcho-Plastiker Beni Bischof, Videopoetin Ursula Palla und Nouveau-Réalisme-Urgestein Daniel Spoerri mit am Start. Und Manon, sinnlich-provokant wie eh und je, hat eine Handvoll Plastikpenisse als «Magic Mushrooms» am Fuss eines Apfelbaums «gepflanzt». He ja: Es müssen nicht immer Gartenzwerge sein.

Bis 13. September.

Mi-Sa 14-18, Fr 14-22, So 11-17 Uhr.
Kulturort Weiertal, Rumstalstr. 55,
Winterthur.
www.skulpturen-biennale.ch



Bilder «Ein Sommertagtraum» in Winterthur

weiertal.tagesanzeiger.ch

Klirren, das ans Herz greift

600 Highwaymen zeigt am Theater Spektakel eine tolle Autopsie des Sehns.

Alexandra Kedves

Die Töne tropfen in die Soiree auf der Landiwiese, so fein wie Nebelgespinnst: Zarte Mädchenstimmen hauchen Songs mit der Achtsamkeit von Anfängern, so als seien die zeh-, elfjährigen Sängerinnen Glasbläserlehrlinge, die besorgt sind um die wachsende Blase vor dem Mund. Es sind Stimmen, die leicht brechen, öfters verrutschen, einen herzigen Halbton drunter oder drüber liegen, wenn sie vom Vergehen der Zeit singen, vom Fluss des Lebens, in dem Dinge auftauchen, wieder absinken oder stets unerreicher vor uns hertreiben.

«Employee of the Year» ist ein surreales, 70-minütiges Gasperlenspiel, das rund um eine Recherche à la mère perdue, rund um die Suche nach einer auf immer verlorenen Mutter, stattfindet. «Und an was von dieser Vorstellung heute erinnere ich mich, wenn ich 60 bin?», fragt eines der fünf Mädchen am Ende. «Was wird mir entglitten sein?» Das Autoren- und Performerduo Abigail Browde und Michael Silverstone, das 2009 in Brooklyn die Company 600 Highwaymen gegründet hat und regelmässig mit Laien arbeitet, setzt hier auf den Kontrast zwischen den jungen Darstellerinnen und der Geschichte eines langen und verpassten Lebens.

J heisst die Heldin dieser Tragödie im Memory-Modus, die aus retrospektiven

Clips besteht. Erst sehen wir J als Dreijährige, die plötzlich die Absenz ihrer Mutter bemerkt und zutiefst erschreckt; dabei ist die Mutter nur kurz ausser Sichtweite. Die Regisseure Browde und Silverstone inszenieren das Ur-Erschrecken abstrakt - wie auch den Rest der Biografie. Das Kinderensemble zeigt eine Tai-Chi-ähnliche Körpersprache, einen stilisierten Ausdruck auf weissem Bühnenquadrat. Mal spannen sich die Arme zur Diagonale wie eine Waage, die nicht im Lot ist. Man sieht die Fingerspitzen gespreizter Hände, die sich ins Leere strecken, und disziplinierte Läufe von einer Ecke in die andere. Trost ist ein knappes, mechanisches Streicheln.

In kurzen, harten Szenen also hüpfen die Kinder durch 80 Jahre. Mit 17 erlebt J ein Trauma: Das Haus brennt ab, ihre alleinerziehende Mutter kommt in den Flammen um. J erfährt, dass sie nicht die leibliche Mutter und die Adoption nicht legalisiert war; so steht J ohne Heimat da, schnappt Hinweise zur leiblichen Mutter auf, zieht los. Das ist der Anfang einer ewigen Wanderschaft. Wenn J irgendwo ankommt - mit 35 lebt sie bei der Schwester der Mutter, hat Freund, Job und ein Baby im Bauch -, hält es sie nicht dort. Ein vager Tipp zum Verbleib der Mutter, und weg ist sie. Die Hoffnung auf Erlösung durch eine Begegnung mit ihr ist stärker als jedes Band der Realität. Sie glückt, diese Autopsie menschlichen Sehns: Laientheater, das mehr als Mode ist. Wie da fünf knospende Geschöpfe knallhart und samtweich zugleich das Untergehen nachvollziehen, trifft uns ins Herz.

Leser fragen

«Literarisieren» als Selbsttherapie?

Als Selbsttherapie bei Seelenschmetter versuche ich mir vorzustellen, wie es sich anfühlen würde, meine Geschichte als Roman mit mir als Heldin zu lesen. Das schafft Distanz zum persönlichen Kummer. Diese Strategie funktioniert ziemlich gut: Sie kann helfen, aus einer depressiven Stimmung in eine melancholische zu kommen. Das widerspricht wohl Ihrer These, man könne sich in Liebestragödien nicht selber «literarisieren»?

U.S.

Liebe Frau S.

Ja, das tut es. Ich weiss aber selber nicht mehr, was mich dazu veranlasst hat, das so apodiktisch zu behaupten. Ich glaube, es ging mir vor allem um den Punkt, dass in einer Liebeskrise immer wieder die Hoffnung auf ein Happy End geweckt wird. Denn das, was Sie als Selbsttherapie beschrieben, funktioniert wahrscheinlich nicht, wenn Sie sich als Heldin einer Serie mit noch völlig offenem Schluss erdichten.

Als weiteres Selbsttherapeutikum gibt es dann noch den Galgenhumor, der auf einem etwas anderen Prinzip der Selbstdistanzierung beruht. Man wird an einem Montag zum Schafott geführt und scherzt zuhänden der Gaffer: «Die Woche fängt ja gut an.» Das Problem ist, dass die heutigen Henker und Zuschauer von Hinrichtungen furchtbar humorlos sind. Dass man sich selbst in solchen Momenten als Publikum genügt, wage ich zu bezweifeln. Die Kraft des Humors wird im Allgemeinen überschätzt.

Allerdings ist auch nicht jede Situation, bei der man trotzdem lacht, die eigene Hinrichtung. Was in den alltäglichen Fällen von schlechter Laune als Heilmittel gar nicht genug geschätzt werden kann, ist hingegen das Verfahren, sich aufkommendem Missmut keinesfalls hinzugeben.

«Ich möchte behaupten», so der Philosoph Émile Chartier alias Alain, «dass schlechte Laune weniger Ursache ist als Wirkung.» Er meint damit, dass schlechte Laune sich weniger einem bestimmten Anlass verdankt als sich vielmehr einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung: «Es kommt vor, dass man empfindlich gegen Gerüche ist; aber diese Empfindlichkeit ist keineswegs konstant. Trotzdem begegnet man Leuten, die mit Fleiss herumschnuppern und beim geringsten Anzeichen eines Dufts behaupten, davon Kopfschmerzen

Peter Schneider
Der Psychoanalytiker beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Philosophie des Alltagslebens.



Senden Sie uns Ihre Fragen an gesellschaft@tagesanzeiger.ch

zu bekommen. Andere behaupten, keinen Rauch vertragen zu können. Jeder kennt Beispiele solcher Tyrannen. Solche Ticks aber lassen sich in Bezug auf alles entwickeln.» Kurz: Mit mehr freundlicher Indifferenz und weniger Ticks lebt es sich leichter.

Nachrichten

Kunst

Eike Schmidt neuer Direktor der Uffizien in Florenz

Das italienische Kulturministerium hat den deutschen Kunsthistoriker Eike Schmidt zum neuen Leiter des Kunstmuseums Uffizien in Florenz gewählt. Der 47-Jährige wurde in Freiburg geboren und arbeitete als Kurator in der National Gallery of Art in Washington und im J. Paul Getty Museum in Los Angeles. Neben Schmidt wurden zwei weitere Deutsche als Direktoren führender italienischer Museen ausgewählt, teilte das Ministerium gestern mit: Cecilie Hollberg für die Galleria dell'Accademia in Florenz und der Archäologe Gabriel Zuchtriegel für den Parco Archeologico von Paestum. (SDA)

Musik

Eilat nach Ausladung eines jüdischen Reggae-Musikers

Die Ausladung des jüdischen Musikers Matisyahu beim Reggae-Festival Rototom Sunsplash in Benicàssim im Osten Spaniens hat zu Protesten geführt. Die Absage sei ein «gravierender Akt politischer und religiöser Diskriminierung», beklagte «El País». Das angesehene Blatt sah in der Ausladung des 36-jährigen Amerikaners einen Verstoß gegen die spanische Verfassung. Die Veranstalter des Festivals hatten vom Musiker eine Erklärung verlangt, in der er das Recht der Palästinenser auf einen eigenen Staat anerkenne. Matisyahu lehnte dies jedoch ab. «Kein Künstler verdient es, in so eine Situation gebracht zu werden, nur damit er seine Kunst vortragen kann», betonte der Musiker. (SDA)